

# Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des  
Deutschen Metall-  
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen  
und Lehrlinge der  
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 32

Berlin, den 8. August 1931

12. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM · Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages · Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin  
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte  
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

## Gebt der Jugend ihre Jugend wieder

Da stehen und sitzen sie in den Stempelstellen herum oder stehen an den Straßenecken: Hände in den Taschen vergraben, selbstgedrehte Zigaretten oder die Tabakspfeife im Mund. Junge Menschen sind es, mit Gesichtern wie Greise, mutlos, hoffnungslos, jeder Lebensfreude beraubt. Ihr Dasein kommt ihnen vor wie ein Nichts, eine gähnende Leere. Sie werden gleichgültig, abgestumpft, sie verzweifeln am Leben, mancher macht diesem elenden Vegetieren durch Selbstmord ein Ende. Aus den Gesichtern spricht ein abgründiger Haß gegen die Gesellschaftsordnung, welche sie zur unfreiwilligen Arbeitslosigkeit verdammt.

Wer sind sie?

Eine arbeitslose Proletarierjugend, die früh schon Hunger, Elend, Verzweiflung, Arbeitslosigkeit und Streiks erlebt hat. Krieg war in der Welt, als sie noch Kinder waren. Vater an der Front, Mutter in der Fron der Munitionsfabrik. Oft Hunger und Elend im Hause. Als diese Jugend kaum in die Schule ging, brach die Revolution aus. Mit vierzehn Jahren aus der Schule entlassen, treten sie vor die Maschinen. Vor die Maschinen, die Menschen zwingen zu geistloser, mechanischer Arbeit, zu ewiger, hastender Wiederholung gleicher, immer wieder gleicher Handgriffe. Die Eltern waren herumgerannt und hatten mit vieler Mühe eine Lehrstelle für ihren Sohn gefunden, aber am Tage der Beendigung der Lehrzeit stehen nun hundertausende Proletarierjungen auf der Straße. — Arbeitslos! Wie lange? —

Nach dem großen Taumel: Inflation! Millionen, Milliarden, Billionen! Hochkonjunktur der Wirtschaft! Mit einem Schlag ist alles wie ein Traum vorbei. Neues Elend, Geldmangel tritt überall ein, verminderte Kaufkraft ist da, als Folge davon steigende Arbeitslosigkeit. Zusammenbruch tausender Existenzen. Und jetzt 1931 in Deutschland eine Wirtschaftskrise mit 4 Millionen Erwerbslosen und ihren Familien. Davon allein fünfhunderttausend erwerbslose Jugendliche — die anklagend an Straßenecken, auf den Stempelstellen und den Bänken der Grünanlagen herumlungern: Anklagend dieses Wirtschaftssystem, das für sie keine Entwicklungsfreiheit, keine Daseinsbedingungen bietet. Anklagend diese kapitalistische „Gesellschaftsordnung“, in der die Besitzer der Produktionsmittel, die Unternehmer, deren Kartelle und Trusts, sie zu billigen, rechtlosen Arbeitskräften erniedrigen, ja ihnen nicht einmal die Möglichkeit geben, den Wert regelmäßiger, freudig geleisteter Arbeit kennen zu lernen.

Die arbeitslose Jugend will arbeiten und schaffen für das Wohl aller Menschen. Sie wird aber auf die Straße gesetzt, sie darf nicht arbeiten. Sie soll müde und willig gemacht werden, um für einen Lohn zu arbeiten, der nicht ausreicht, um den Bedarf an Essen zu decken.

So wird der erwerbslosen Jugend die Jugend gestohlen — das Schönste im Leben überhaupt. Die arbeitslose Jugend klagt an.

Laßt ihren Ruf nicht ungehört verhallen. Helft, ehe es zu spät ist! Gebt der Jugend die Jugend wieder! Schafft endlich Arbeit!

## Hinein in die Gewerkschaften!

Wenn heute der Junge oder das Mädels ins Erwerbsleben eintritt, so stehen sie sofort vor der Frage: Wo organisiere ich mich, um im Kampf für die Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen Rückhalt und Schutz zu finden. In früheren Zeiten kam diese Frage für den Jugendlichen wohl kaum in Betracht, denn das Vereinsgesetz vom Jahre 1908 verwehrte jedem Jugendlichen den Eintritt in die Gewerkschaft. Die Zeiten haben sich grundlegend geändert, denn der Umsturz 1918 riß auch diese Schranken nieder. Seit dieser Zeit ist es dem Jugendlichen freigegeben, vom Tage seines Eintretens ins Erwerbsleben sich in der Gewerkschaft zu organisieren. Der Artikel 159 der Weimarer Verfassung lautet: „Die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen ist für jedermann und für alle Berufe gewährleistet. Alle Abreden und Maßnahmen, welche diese Freiheit einzuschränken oder zu behindern suchen, sind rechtswidrig.“ Alle deutschen Gerichte, die sich mit dieser Frage befaßt haben, entschieden in diesem Sinne. Aber trotz dieser klaren Bestimmungen kommen immer wieder Fälle vor, wo Unternehmer versuchen, in den Lehrvertrag gesetzswidrige Abschnitte einzuschalten. So finden wir in einem Lehrvertrag der Handelskammer zu Gumbinnen folgenden Abschnitt: „Der Lehrling ist der väterlichen Zucht des Lehrherrn unterworfen und dem Lehrherrn oder demjenigen, welcher an Stelle des Lehrherrn die Ausbildung zu leiten hat, zur Folgsamkeit und Treue, zu Fleiß und anständigem Betragen verpflichtet. Vereinen irgendwelcher Art darf der Lehrling ohne Genehmigung des Lehrherrn nicht beitreten. Zuwiderhandlungen berechtigen den Lehrherrn zur sofortigen Aufhebung des Lehrvertrages.“ Da derartige Bestimmungen in einem Lehrvertrag gesetzswidrig sind, brauchen sie nicht unterschrieben werden. Wird aber ein Lehrvertrag aus Unkenntnis über die bestehenden Bestimmungen unterschrieben, so kann er zu jeder Zeit mit Erfolg angefochten werden.

Da nunmehr feststeht, daß es keine Handhabe gibt, den jungen Arbeiter oder dem Lehrling das Recht sich zu organisieren zu verweigern, muß es für jeden jugendlichen Arbeiter eine Pflicht sein, sich sofort nach seinem Eintritt ins Arbeits- oder Lehrverhältnis mit seinesgleichen in der Gewerkschaft zu vereinen.

Die Gewerkschaften sind Vereinigungen von Menschen, die gezwungen sind, anderen ihre Arbeitskraft gegen Lohn abzutreten, um ihren Lebensunterhalt bestreiten

zu können. Die Unternehmer sind immer darauf bedacht, die Ausgaben durch Abbau der Löhne möglichst zu verringern, den Profit aber ins Riesenhafte zu steigern. Deshalb haben sich die Arbeiter, die durch die Gleichartigkeit ihrer Lage eine enge Interessengemeinschaft empfinden, in der Gewerkschaft zusammengeschlossen, um durch die in der Organisation zusammengeballte Macht sich den Lebensraum zu erkämpfen, der ihnen freiwillig niemals zugestanden wird. Dem organisierten Arbeiter kommt es in erster Linie darauf an, sich möglichst günstige Arbeitsbedingungen zu verschaffen.

Während früher der Arbeiter gezwungen war, mit dem Unternehmer einen Einzelvertrag abzuschließen und es lediglich auf die Geschicklichkeit des Arbeiters ankam, wie er dabei abschnitt, haben die Gewerkschaften heute, durch jahrzehntelangen Kampf, den Einzelvertrag durch den Kollektivvertrag ersetzt. Nun stehen sich im Kampf nicht mehr der einzelne Arbeiter und der Unternehmer gegenüber, sondern die Gesamtheit der Arbeiter, vertreten durch die Gewerkschaften, verhandelt mit den Unternehmerverbänden über Lohn- und Arbeitsbedingungen. Darum ist es den Gewerkschaften gelungen, die Lebenshaltung des Arbeiters um ein gewaltiges zu verbessern.

Für den Jugendlichen haben die Gewerkschaften vieles erreicht. Sie haben dafür gesorgt, daß dem Lehrling und jugendlichen Arbeiter eine gute berufliche Ausbildung sowie eine menschliche Behandlung durch den Unternehmer wie durch den älteren Arbeiter zuteil wird. Sie schützen den Jugendlichen in arbeitsrechtlicher Beziehung und setzen alle Kraft daran, die sozialpolitischen Verhältnisse zu verbessern.

Ein wesentlicher Bestandteil der gewerkschaftlichen Jugendarbeit ist die Pflege der beruflichen Fortbildung. Die freien Gewerkschaften wollen aber nicht durch ihre Arbeit auf dem Gebiete der beruflichen Ausbildung engstirnige Menschen heranbilden, die über den Kreis ihres Bereiches nicht hinaussehen können. Im Gegenteil, die Bildungsarbeit der Gewerkschaften will den Arbeitern den geistigen Horizont erweitern. Aus den vielseitigen Aufgabengebieten, die heute neben der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen von den Gewerkschaften erfüllt werden, ergeben sich die Bildungsziele der Gewerkschaften. Daher stehen auch im Vordergrund der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit die Gebiete der Wirtschaftspolitik, der Sozialpolitik und des Arbeitsrechts.

Gerade in der jetzigen Zeit, wo das Unternehmertum und mit ihm die reaktionäre Regierung Brüning mit vereinten Kräften daran gehen, die Erfolge, die sich die Ar-

beiterschaft im Kampf errungen hat, zu zerstören, muß die Arbeiterschaft auf der Wacht sein. Der vereinten Macht von Jung und Alt wird es gelingen, alle Angriffe abzuwehren. Darum gilt heute mehr denn je der Ruf:

»Hinein in die Gewerkschaften!«

Aug. Schäfer, Ahlen

## Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes

Die Notverordnung des Reichspräsidenten vom 5. Juni kündete den freiwilligen Arbeitsdienst an. Am 23. Juli ist nun die Verordnung über die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes veröffentlicht worden. Der freiwillige Arbeitsdienst tritt am 3. August in Kraft.

Über den Wert des Arbeitsdienstes für Jugendliche sind wir uns im klaren. Es genügt zu wissen, wer diesen Arbeitsdienst forderte, um die ablehnende Haltung der Freigewerkschafter zu verstehen. Mit dem Arbeitsdienst versucht man, die Jugendlichen unter eine militaristische Fuchtel zu bekommen. Der freiwillige Arbeitsdienst kommt den reaktionären Forderungen ziemlich weit entgegen und läßt es für Gewerkschafter geraten erscheinen, auch diesen freiwilligen Arbeitsdienst abzulehnen und die Jugend zu ermahnen: bekämpft den Arbeitsdienst und hebt dem freiwilligen Arbeitsdienst fern!

Die Verordnung zur Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes ist in 21 Artikel gefaßt. Der freiwillige Arbeitsdienst soll nur gemeinnützige und zusätzliche Arbeiten ausführen. Die Gemeinnützigkeit der Arbeit muß von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung anerkannt werden. Die Entscheidung, ob eine Arbeit als freiwilliger Arbeitsdienst anzuerkennen ist und ob dafür Mittel der Reichsanstalt, der Krisenunterstützung oder andere Reichsmittel aufgewandt werden können, liegt bei dem Vorsitzenden des Landesarbeitsamtes und dessen Verwaltungsausschuß. Zweifellos liegen hier Machtmittel in Händen, die der Sache gut und dienlich sein könnten, wenn wir die Gewissheit hätten, daß dort fortschrittliche republikanische Personen in Frage kämen. Erfahrungsgemäß ist meist das Gegenteil der Fall. Die Gemeinnützigkeit wird auch anerkannt, wenn sie einem beschränkten Personenkreis (Mitglieder von Verbänden, Genossenschaften, Hilfsbedürftigen) zugute kommen, sofern die Allgemeinheit ein wesentliches Interesse an der Ausführung solcher Arbeiten hat. Die Gemeinden können zu den Lasten des freiwilligen Arbeitsdienstes herangezogen werden und durch ihn gemeinnützige Arbeiten verrichten lassen. Auf den Aufwand der Gemeinden kann verzichtet werden, wenn die Mittel der Krisenunterstützung ausgegeben werden müssen, ohne daß ihnen ein entsprechender Vorteil aus der Ausführung der Arbeit erwächst. Der Artikel 2 betont ausdrücklich, daß eine Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes nur zulässig ist, wenn die unbedingte Gewähr dafür besteht, daß die Zusammenfassung von Arbeitsgruppen im freiwilligen Arbeitsdienst nicht für politische oder staatsfeindliche Zwecke mißbraucht wird. Diese Einschränkung nimmt sich sehr gut aus, doch haben wir

## Das Stenogramm

Sie waren eine lustige Kumpanei, in allen Freistunden zusammen, so recht gemütlich und jugendfroh. Sie paßten auch trefflich zusammen an Alter und Lebensanschauungen, der eine nahm's mehr heiter, der andere mehr ernst — und am ernstesten der eine, der sich von seinen Gefährten dadurch unterschied, daß er dem Alkohol entsagt hatte und Abstinenz war.

Zuerst hatten sie ihn darob gehänselt; als er still und fest bei seiner Überzeugung blieb, ließen sie ihn gehen — zumal er ein so guter Kamerad war, lustige Lieder zur Laute zu singen wußte, wenn's an der Zeit war, und nie ein Spielverderber.

Einmal fugte es sich, daß im Gespräch auf einer Wanderung wieder die Rede auf das Trinken kam, auf den edlen Gerstensaft und den heurigen Wein. Und man kam überein, daß es zu Zeiten ganz gut sei, einmal der Nüchternheit zu entsagen und sich tragen zu lassen vom leicht beschwingten Geist der geistigen Getränke. Deswegen sei man noch lange kein wüster Trinker — o beiliche! — man sei „mäßig und frei“, wie jenes Schlagwort hieß, das diesen Jungen gar sehr gefiel, weil es ihnen nach dem Munde rodet. Und so kam man überein, im nächsten Wirtshaus, das sich einer schönen Aussicht und eines noch schöneren „Kellers“ erfreute, sich zu erquicken; und wenn der Abstinenz — er wag seines Zeichens ein Stenograph — eben trocken dabei becken wolle, so sei das seine Sache.

Zuerst, als sie ihren Inhalt verzehrten, ging es ganz besonnen herunter, dann aber kam schäumendes Bier, und dann kamen ein oder zwei Flaschen Landwein — und es wurde ein kleines Gelage, bei dem viel geredet, gelacht und — aufgeschritten,

gepöhl und gehechelt wurde. Beinahe wäre es zu einem kleinen Streit gekommen.

Und indessen saß der Stenograph in der Fensternische, hatte sein Notizbuch vor sich auf dem Fensterbrett liegen — und er schrieb und schrieb, gänzlich unbeachtet von seinen Kumpanen, die in ihrer lärmenden Lustigkeit noch ganz andere Dinge vergaßen als ihren stillen Freund. Und als viele Seiten des Notizbüchleins vollgeschrieben waren mit den Zeichen Meister Gabelsbergers, da klappte es der Schreibende zu und schloß sich seinen Freunden an, die mit ziemlich unsicheren Schritten, aber höchst selbstbewußt, sich auf den Heimweg machten.

Ein paar Tage später saßen sie wieder beisammen — diesmal waren sie Gäste im Heim des Stenographen, der seinen Geburtstag feierte. Und weil es allerlei Gutes gab, nur keinen Alkohol, kam die Rede auf den letzten Abend, und spöttisch fragte einer, ob er neulich eine selbstauferlegte Strafaufgabe habe schreiben müssen, dieweil die andern es sich in frohem Übermut hatten wohl sein lassen. Denn er habe es recht wohl gesehen, wie jener die ganze Zeit über geschrieben habe.

Doch der Stenograph schüttelte den Kopf. „Nichts weniger als eine Strafaufgabe war's“, sagte er, „sondern eine Kleinigkeit, die ich extra für euch anfertigte. Wie man Blumen in einem Herbarium sammelt als Gedanken an schöne Spaziergänge, also hab ich gesammelt und aufgeschrieben, was ihr an jenem Abend gesprochen habt, damit euch eine hübsche Erinnerung bleibe.“ Und jetzt war er es, um dessen Mund ein leicht spöttisches Lächeln lag.

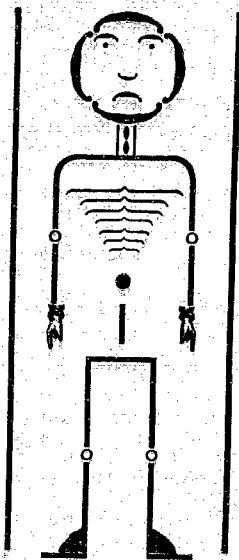
„Vorlesen! Vorlesen!“ stürmte jetzt der Kreis auf ihn ein. Und er begann. Bei jeder Rede hatte er hinzugefügt, wessen Mund sie entflohen war.

leider zu viel Erfahrung über den Mißbrauch mit dem Arbeitsdienst, man braucht nur an den Bund „Artam“ zu erinnern, der eine politische Zusammenfassung von Nazi-SA-Mannschaften auf dem Lande darstellt.

Die Beschäftigung im freiwilligen Arbeitsdienst kann nur mit Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes erfolgen. Die zum freiwilligen Arbeitsdienst Übergegangenen erhalten ihre Unterstützung in der bisherigen Höhe und Dauer weiter. Die Unterstützung an den Arbeitsdienstwilligen kann unter gewissen Bedingungen an den Träger der Arbeit, das heißt: an den Unternehmer gezahlt werden. Dieser wiederum kann die Unterstützung ganz oder teilweise in Sachleistungen an die Arbeitsdienstwilligen weitergeben. Das würde auf dem Lande bedeuten, daß der Arbeitsdienstwillige seine Unterstützung in Naturalien — Brot, Kleidung, Schlafgelegenheit — erhält und dafür ziemlich schwere landwirtschaftliche Arbeit leisten muß. Es können besondere Reichsmittel zur Verfügung gestellt werden, von denen Unterstützung von höchstens 2 Mark für den Wochentag auf die Höchstdauer von 20 Wochen an solche Arbeitsdienstwillige gewährt werden, die keine Unterstützung erhalten. Wer den freiwilligen Arbeitsdienst ablehnt, oder eine im freiwilligen Arbeitsdienst angenommene Arbeit wieder aufgibt, darf nicht als arbeitsunwillig oder als selbstverschuldeter Arbeitsloser betrachtet werden. Der Arbeitsdienstwillige muß sofort von der Arbeit abgerufen werden, wenn ihm eine Arbeitsstelle vermittelt werden kann. Der Arbeitsdienstwillige untersteht der Kranken- und Unfallversicherung im vollen Maße. Die Beiträge zur Versicherung gegen Arbeitslosigkeit werden nicht erhoben. Auch gelten die Schutzbestimmungen für Arbeitszeit, Sonntagsruhe, Gefahrenschutz und Arbeitsbeschränkungen für Jugendliche und Frauen. Arbeitsdienstwillige, die bei volkswirtschaftlich wertvollen Arbeiten 12 Wochen beschäftigt worden sind, kann mit Wirkung von Beginn der Beschäftigung ein Betrag von 1,50 M für jeden Wochentag der Beschäftigung fortlaufend gutgeschrieben werden. Das gutgeschriebene Geld erhält der Arbeitsdienstpflichtige nicht ausgezahlt, es wird mit Zinsen in das Reichsschuldbuch eingetragen und wird nur an eine gemeinnützige Einrichtung, die sich mit der Errichtung von Siedlungen oder Eigenheimen befaßt, ausgezahlt, sofern der Arbeitsdienstwillige diese Forderung an diese gemeinnützige Einrichtung abtritt.

Aus alledem ist ersichtlich, daß der Arbeitsdienst kein Dienst am Volke ist, wie es von den Verfechtern immer behauptet wird. Dieser Arbeitsdienst ist Dienst für die kapitalistische Klasse. In den freiwilligen Arbeitsdienstformationen wird nicht Gemeinschaftsgeist und Kameradschaftlichkeit herrschen, sondern da waltet der brutalste Kadavergehorsam. Der freiwillige Arbeitsdienst wird gemeinster Lohndruck werden. Die Jugendlichen sollen zu willenlosen Streikbrechern gedrillt und gegen ihre eigenen Volksgenossen mißbraucht werden. Für den freiwilligen Arbeitsdienst gilt kein Arbeitsrecht. Der Arbeitsdienstwillige wird wieder zurückgeworfen auf den Stand des rechtlosen Arbeiters, wie er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte. Darum, Jugendkollegen, bleibt dem Arbeitsdienst fern!

## Im dritten Reich



Quakel spricht: Der Nazimann wird bald zeigen, was er kann. Im Verein mit KPDisten killt er die Verbands-Marxisten.

Heull! Im Nazi-Vaterland rollen Köpfe in den Sand von den Spitzen der Verbände, dann erst steigt die Dividende.

Ha! dann kommt der Kozi dran, der uns hilft, wo er nur kann, die Verbände zu zerschlagen und ins Werkvolk Streit zu tragen.

Auch der RGO-Radau öffnet uns den Drahtverhau, öffnet willig die Ventile Adolfs kreuzgehaktem Ziele.

Mit der KPD vereint, schlagen wir den roten Feind, dessen vollgefüllte Kassen sich dann recht verteilen lassen.

So ein Hitler-Stalin-Putsch macht die Freigewerkschaft futsch. Hitler gründet dann behende warme Bruderschaftsverbände.

Heull Hurr! Im dritten Reich wird dann jeder jedem gleich! — Quakel (siehe Zeichnung) niest, womit er die Predigt schließt.

Victor Kalinowski

## Symbolische Brunnenfiguren

RDV. Die charaktervollen Denkmäler der Marktfrau in Karlsruhe und des Schneiders im badischen Marktflecken Kippenheim haben einen Bundesgenossen in Neustadt im Schwarzwald bekommen: den hausierenden Schwarzwälder Uhrenhändler. Der originelle Schwarzwälder Uhrenhändler mit seiner Rückenkiepe voller Kuckucksuhrn steht in der Tracht des 18. Jahrhunderts auf einem Tannenstumpsockel, aus dem das Wasser in einen der typischen Schwarzwälder Baumstammtröge rinnt. Der Brunnen stammt in Entwurf und Ausführung von dem Neustädter Bildhauer Dachtler.

Auch dieser Brunnen darf als ein Beispiel wertvoller heimatischer Denkmalkunst bezeichnet werden, wie bereits der prachtvolle Töpferbrunnen des Töpferstädtchens Kohren (Sachsen) sowie die älteren Brunnen des Waffenschmiedes auf dem Marktplatz der deutschen Waffenschmiede Suhl am Thüringer Wald und der Fleischerbrunnen zu Dohna in Sachsen.

kleinlaut der eine. Und ein anderer fügte hinzu: „Wir wußten nicht, was wir geredet haben.“

„Ihr wußtet es nicht — da liegt eben der Hase im Pfeffer!“, sagte still lächelnd der Abstinenz. „Und eben drum habe ich jenes Stenogramm verfaßt, das jetzt aus flackernder Flamme zu häßlicher, grauer Asche wird. Das ist gerade so, wie die Feuchtfrohlichkeit, von der ihr so viel Wesens macht. Jetzt gefällt es euch selber nicht, was ihr geredet habt. Es war nicht nach eurer Art — das fühlt ihr. Merkt ihr's jetzt, wie der Alkohol euch selber entfremdet und euch zu Worten bringt, deren ihr euch schämen müßt, als die euren anzuerkennen?“

Sie waren eine Weile still. Dann kam langsam das Gespräch wieder ins alte Geleise; doch nicht mehr so recht. Jeder dachte insgeheim nach. Und sie gingen früher als sonst auseinander.

Aber das Stenogramm, dieses Hinhorchen auf ein entstelltes Selbst, es hatte seinen Zweck erreicht. Nach Jahr und Tag hatte sich die Mehrzahl der Freunde der edlen Gilde der Abstinenz angeschlossen.

Hedda Wagner

## Mein Browning

Ich war zum erstenmal in Venedig, knapp nach dem großen Krieg. Trieb mich stundenlang durch all die engen, alten Gassen. Da fand ich, ganz versteckt beim alten Arsenal, den Laden eines Waffenhändlers. Jagdwaffen gab es keine, auch keine neuen Waffen. Nur Mordwerkzeuge, und scheinbar war auch jedes Stück bereits ein Mörder. Ich stand wohl eine Stunde vor dem kleinen Fenster. Die Dinger ließen mich nicht los. Bis ich vergessen hatte, daß einmal ein großer Krieg war, bis ich nur ein Verlangen hatte: einen Browning zu besitzen.

Aber schon nach den ersten Sätzen zog Verlegenheit über so manches Gesicht. Waren diese Plattheiten wirklich des ungeheuren Gelächters wert gewesen, das sie entfesselt hatten? Warum hatte jener, der sonst so bescheiden war, unangenehm und tölpisch aufgeschnitten? Warum hatte ein anderer, der sonst auf feine Formen so viel Wert legte, rohes und frivoles Zeug dahergeschwätzt? Und dieser, der sonst so verschwiegen sein konnte, an jenem Abend hatte er mit plumper Taktlosigkeit Dinge ausgeplaudert, von denen bei ganz nüchternem Sinne sonst wohl nie auch nur ein Atom über seine Lippen gekommen wäre.

Der Stenograph las und las. Unerbittlich hält er den trinkfrohen Gesellen einen Spiegel vor, und was daraus hervorsah, war nichts Schönes, sondern etwas Beschämendes.

Und als er jetzt wieder einen Satz vorzulesen begann, der voll war von schnöder Unbesonnenheit und aufgeblasenem Dünkel und jämmerlichem Leichtsinne, da fiel ihm der älteste des Kreises ins Wort und in den Arm, der das Stenogramm hielt, und rief: „Das soll ich gesagt haben? Das? Ist's denn denkbar? Da war ich ja nicht bei Sinnen gewesen!“

„Warst's auch nicht, mein Lieber!“, sagte der Abstinenzler und nahm seine Aufzeichnungen wieder an sich. „Für heute soll's genug sein mit dem, was ich euch vorgelesen habe. Es stünde noch mehr auf dem Blatt. Wir wollen es verbrennen. Hoffentlich schafft ihr nicht wieder neuen Stoff zu solchen Aufzeichnungen.“ Und er warf die Blätter in den Ofen und zündete sie bedächtig an.

„Es ist uns gar nicht so vorgekommen, als ob unsere Zungen derart über die Schnur gehauen hätten an jenem Abend“, sagte

## Das Land der 650 Seen

RDV. Schön ist die Ostsee. Die Länder am Baltischen Meer wollen zeigen, daß sie zusammengehören, kulturell und wirtschaftlich eng verbunden sind. An die Ostsee aber kann man nicht denken, ohne seine Blicke auch auf Mecklenburg, ein Hauptdurchgangsland des Verkehrs von und nach Skandinavien, zu lenken.

Die Städte Mecklenburgs haben eigenen Reiz. Wir beginnen unsere Betrachtungen mit Rostock, dessen Wahrzeichen einen goldenen Greif auf blauem Grunde zeigt.

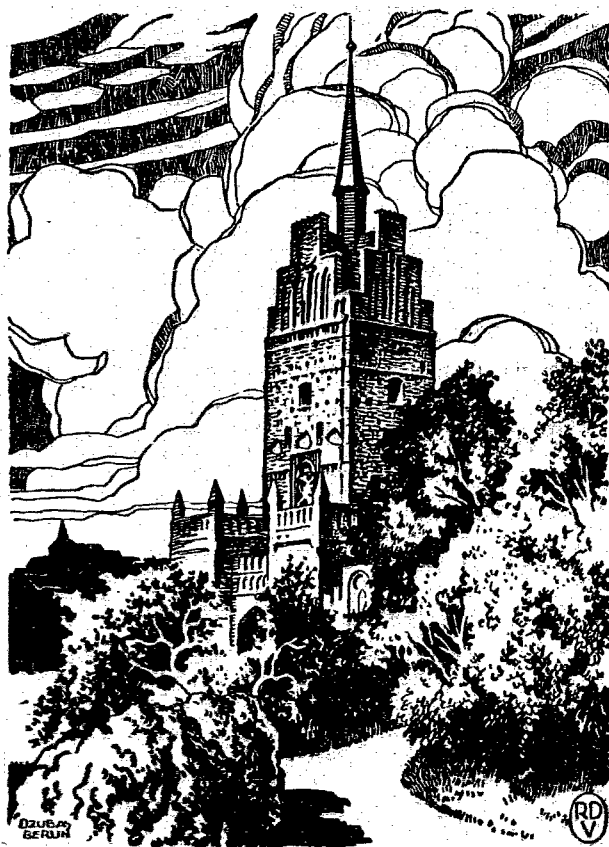
Die Zahl 7 spielt in der Baugeschichte Rostocks eine bedeutende Rolle. Ein alter Sinnspruch zählt 7 Wahrzeichen Rostocks auf: nämlich die 7 Türen der Marienkirche, die 7 Straßen vom großen Markte, die 7 Stadttore, von denen noch heute gewaltig das Kröpeliner aufragt, die 7 Kaufmannsbrücken, die 7 Türme auf dem Rathause und ihre 7 Glocken und als siebentes Wahrzeichen die 7 Linden im Rosengarten. Zur Zeit, da die Hanse Nordlandskönige ernannte und absetzte, war Rostock neben Lübeck die einflußreichste Stadt der Hanse. Durch das rege Vormittagsleben auf dem Neuen Markte, wo Ostseekrabben, Ostseesteinbutte und riesige Spickaale, hier keineswegs Delikatessen, sondern ein Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung, in ungeheuren Mengen feilgehalten und verkauft werden, führt der Weg zum Hauptbahnhof, von wo man in einer Viertelstunde den Hafenplatz Rostocks, das Ostseebad Warnemünde, erreicht. Mit schmucken Fährschiffen (Gjedsler—Dänemark—Warnemünde) kann eine kleine Seereise von Warnemünde zum Preise von 6.— M gemacht werden.

Neben Warnemünde hat vor allem das Ostseebad Heiligendamm weit über Mecklenburgs Grenzen hinaus einen guten Ruf. Es wurde schon 1793 gegründet und ist damit das älteste deutsche Seebad. Die Ostseebäder, die auf der Strecke von Doberan über Heiligendamm liegen, Brunshaupten, Arendsee und Boltenhagen, sind vor allem Familienbäder mit prachtvollem Walde hinter den Dünen.

Und nun nach Wismar! Wismar ist — ein wenig bekanntes Kuriosum — vom 30jährigen Kriege bis 1903 (!) eine schwedische Stadt in Deutschland gewesen. Erst 1903 war es nach einem freundschaftlichen Übereinkommen mit der schwedischen Regierung möglich, Wismar deutsch zu machen. Reich ist die Zahl der Erinnerungen an Wismars große Hansezeit. Den Markt umsäumen Bürgerhäuser mit eigenartigen gotischen Giebeln. Besonders fällt der „Alte Schwede“ auf, ein Gasthaus, an dessen Decke es von Nachbildungen alter Hansekoggen und Orlogschiffe wimmelt. Sehr lohnend ist eine Fahrt nach der langgestreckten Insel Poel und ein Abstecher nach der kleinen Vogelschutzinsel Langenwerder. Schwarze Schwäne, Kottgänse, riesige Seeadler sind hier zu sehen.

In den letzten Jahren sind auch die Schönheiten des Hinterlandes der Ostsee, der mecklenburgischen Seenplatte mit ihren 650 leuchtenden Augen der Landschaft, mehr und mehr entdeckt worden. Wirklich, es gibt nichts Schöneres, als an einem stillen Abend anzusehen, wie Fischer aus ihrem Schleppzug mit ver-

eipten Kräften Welse von Mannesgröße und Mannesgewicht und räuberische Hechte im Alter bis zu hundert Jahren und 35 Pfund Lebendgewicht herausholen, oder am frühen Morgen den Krebsfischer zu begleiten und mit ihm seine Körbe zu revidieren



Das Kröpeliner Tor in Rostock

Am 22 Kilometer langen „Großen See“ liegt die Landeshauptstadt Schwerin. In der klaren Flut des Pfaffenteiches spiegelt sich der gewaltige gotische Dom mit dem 120 Meter hohen Turm. Das ehemalige Residenzschloß ist eines der schönsten Museumsgebäude Deutschlands.

Ich trat in den Laden. Die Luft des Raumes drückte schwer auf meiner Brust. Was ich da um mich sah, war — Krieg. Entlang den Wänden hingen deutsche Flinten schußbereit englischen gegenüber, amerikanische Revolver drohten den Bajonetten Österreichs, und hart auf hart stieß eine deutsche Pickelhaube gegen Tommymützen.

Durch die Hintertür trat ein Mann herein. Er mag so um die Siebzig gewesen sein, grau und verhutzt. Er kam ganz vor und musterte mich lange. Ich sah ihm einen Augenblick in seine Augen: sie waren gutig, weise. Er sprach mich an — in deutscher Sprache!

„Sie wollen einen Browning kaufen, junger Mann?“

„Ja... aber...“

„Nicht doch, nicht doch, junger Mann! Ich sah sie eine Stunde lang vor meinem Fenster stehen. Jetzt kenn' ich Sie bereits. Sie sollen auch die Waffe haben.“

Wir wurden in Minuten einig. Ich wählte einen kleinen Browning; fast noch neu. Dazu ließ ich mir sieben Kugeln geben, füllte das Magazin und sicherte den Abzug. Dann schrieb ich meinen Namen in ein altes, dickes Buch.

„Das Leben ist sehr schön, wenn es auch manchmal anders scheint, mein Junge. Und jeder lebt nur einmal! Freut sich nur einmal an der Sonne! Sie haben jetzt ein halbes Dutzend Menschenleben in Gewalt. Und sehen Sie sich noch mal um, bevor Sie gehen... Auch dieses Morden hier hat eine kleine Kugel nur verschuldet... damals in Serajewo... Denken Sie stets daran!... Das Leben ist sehr schön...“

Als ich dann aus dem Laden trat, schien mir die Sonne ins Gesicht. Ich — schämte mich.

Zwölf Jahre trug ich meinen Browning stets mit mir herum.

Bis gestern. Er gab mir eine unerhörte Sicherheit — in allem. Ich war inzwischen viel gereist, fast durch aller Herren Länder. Doch nie bin ich dazu gekommen, von meiner Waffe Gebrauch zu machen. Sie war bei mir — und das genügte.

Vorgestern fuhr ein Auto in ein Pferd. Das arme Tier war unrettbar verloren, lag blutend auf der Straße, schrie vor Schmerz. Kein Schutzmann in der Nähe, der eine Gnadenkugel für das arme Tier geopfert hätte. Da trat ich aus der Menge. Ich zog den Browning aus der Tasche und setzte ihn dem Schimmel an die Stirn. Ich drückte ab. — Kein Schuß. Ich drückte nochmal, nochmals, nochmals — nichts!

Nur das Gejohle einer Menge Gaffer war die Antwort.

Zu Hause sah ich mir den Browning an. Die sieben Kugeln staken noch hinter dem Lauf. Der Hahn war immer noch gespannt. Jetzt sah ich mir den dummen Drucker an: der funktionierte auch! Nur stand er mit dem Hahn — nicht in Verbindung.

Ich war empört. Dann lachte ich aus vollem Hals. Was war der alte Mann doch klug. Nachdenklich fiel mein Blick auf eine Zeitung. In Riesenlettern rief die Überschrift mich wach: Zehn junge Menschen schwer verletzt, vier tot. Terror der Straße... — Politik! Ihre Politik.

Heinz Proskauer

## Auf der russischen Eisenbahn

Gestern wurde unser Vorortzug durch ein unbedeutendes Mißverständnis aufgehalten.

Wir näherten uns bereits Leningrad, als auf einmal — stopp — der Zug steht. Sind wir da? Nein, wir halten vier Werst vor der Stadt, an einem kleinen Warterhaus.

Wer segeln und rudern will, hat dazu die beste Gelegenheit in der gemütlichen Stadt Waren, die wegen ihrer malerischen Lage am Müritzsee, dem mit 132 Quadratkilometern zweitgrößten deutschen Binnensee, gern als Sommerfrische benutzt wird. Während der warmen Jahreszeit unternehmen von hier Tausende von Wassersportlern lohnende Wasserwanderungen, die bis Hamburg oder Berlin ausgedehnt werden können. Unvergessliche Eindrücke vermitteln Bootsfahrten über die Müritz nach Plau mit Silbermühle, Mirow und vielen anderen Orten.

Zwischen Waren und Berlin liegt die ehemalige Residenz der Mecklenburg-Strelitzschen Großherzöge: das idyllische Neustrelitz. Das schöne Schloß ist als Museum eingerichtet.

Ein Herzstück des Mecklenburgischen Landes ist Güstrow, das man in Mecklenburg wegen seiner vielen Unterhaltungsstätten, mit einem guten Schuß von Übertreibung, gern „Klein-Paris“ nennt. Im Dreißigjährigen Kriege hat sein wunderschönes Renaissanceschloß einmal kurze Zeit Wallenstein als Residenz gedient. Neben mittelalterlichen Kunstwerken fesselt eins der modernsten und eigenartigsten Kriegerdenkmäler Deutschlands den Blick: Der Holsteiner Ernst Barlach, der seit vielen Jahren in Güstrow wohnt, hat in der schwebenden Plastik eines Kriegers, der sich schwer und doch hoffend von der Erde löst, ein Kunstwerk niederdeutschen Empfindens geschaffen.

Wer die Mecklenburger kennen lernen will, den kräftigen, gesunden Menschenschlag, der vom zwölften Jahrhundert an aus der Mischung niederdeutscher Kolonisatoren mit den während der Völkerwanderung westlich vorgedrungenen slawischen Wenden entstanden ist, besuche Neubrandenburg. Eine Stadt, die den Mecklenburgern schon deshalb heilig ist, weil hier ihr dichterischer Nationalheros, Fritz Reuter, seine wichtigsten Werke schrieb. Man denke nur an die weltberühmt gewordene Serenissimus-Tragikomödie des Romans „Dörchläuchting“, die in Neubrandenburg selbst spielt. Die Mauern aus Findlingsblöcken, die Wälle mit den uralten Eichen, die zahlreichen Reuter-Gedenkstätten der Stadt, der geheimnisvolle Tollensesee mit seinem neuen Kurhaus und die weiten Natur- und Vogelschutzgebiete der Wälder der Umgegend, locken im Sommer viele Tausende zur Erholung.

Schön ist das Mecklenburger Land mit seinen riesigen Forsten aus Buchen und Föhren, den saftigen Weiden mit wohlgenährtem Vieh und fruchtbaren Äckern. Bekömmlich ist die Ruhe in Verbindung mit der guten mecklenburgischen Küche. — Dabei soll man des alten Mecklenburg'schen Wahlspruches eingedenk sein: „Mensch, iß langsam! Du glaubst nicht, was der Mensch leisten kann, wenn er langsam ißt.“ *Hans Pöhlmann*

## Ferienfahrt der Metallarbeiter-Jugend

Wie alljährlich machten die im Deutschen Metallarbeiter-Verband organisierten Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter eine achttägige Ferienwanderung. Diesmal ging es an die Wasserkante. Am Sonnabend versammelten sich etwa hundert Kollegen vor dem Volksfreundehaus, um mit Musik nach dem Bahnhof zu marschieren, aber durch Verfügung des Herrn Nazi-Ministers A. Franzen durften die Kollegen nicht, mit Musik und im ge-

Der Ruck, mit dem wir anhielten, war kräftig. Nicht gerade, daß die Leute umgefallen wären, aber sie erschrakten doch gehörig. Einige wollten sich sogar aus dem Zuge stürzen, gilt es doch, besonders auch im Hinblick auf die heutigen Verhältnisse in Deutschland, auf alles gefaßt zu sein. —

Also das ganze Publikum wirft sich an die Fenster. Was ist denn los? Da zeigt sich nun, daß eigentlich gar nichts passiert ist. Aber deutlich sehen sie, wie der Maschinist sich weit aus der Lokomotive herausbeugt und dem Weichensteller „Eine“ langt.

Der steht auf seinem schwierigen Posten, den Fuß fest auf die Weiche gesetzt, in der Hand eine kleine Flagge.

Der Maschinist brüllt: „Schau doch hin, was für eine Flagge hast du denn da gefaßt, alter Esel?“

Ruhig erwiderte der Weichensteller: „Die übliche, die grüne. Wenn du schlecht sehen kannst, setz dir eine Brille auf.“

„Pfui,“ ruft der Maschinist, „pfui, du und deine Flagge! Es ist ja ganz unmöglich, eine Farbe zu unterscheiden. Ich habe sie für rot gehalten. Folglich durfte ich nicht weiterfahren.“

Alle Augen richteten sich nun auf den Gegenstand des Streites. Die Flagge frug in der Tat eine vollkommen unbestimmbare Farbe: Sie war nämlich derartig schmutzig, daß man nicht entscheiden konnte, ob sie nun rot oder grün sein sollte.

Der Maschinist regte sich weiter auf: „Siehst du, jetzt hast du den Zug angehalten. Spüle mal — meinerwegen ohne Seife — dein Werkzeug aus. Der Fluß ist ja nicht weit.“

Noch gelassener als zuvor antwortete der andere: „Mach dich nicht lächerlich, mein Lieber, braucht eine Flagge sauber

geschlossenen Zuge durch die Stadt zum Bahnhof gehen. Dies tat uns aber absolut keinen Abbruch. Wir gingen immer hübsch zu zweien auf dem Fußsteig entlang und haben jedenfalls dasselbe erreicht, als wenn wir mit Musik durch die Stadt gezogen wären. Denn wenn sich heute Blaukittel und rote Fahnen zeigen, dann weiß der gute sittsame Bürger genau, daß es sich um Arbeiterkinder handelt.

Nachdem wir in Hamburg die Jugendherberge aufgesucht und geschlafen hatten, ging es am andern Morgen im geschlossenen Zuge und mit Gesang zum Hafen. Für alle Binnländer und noch viel mehr für einen jugendlichen Menschen macht der Hamburger Hafen mit seinen Schiffen einen gewaltigen Eindruck. Es wurde dann in zwei Barkassen eine große Hafenerundfahrt gemacht mit anschließender Dampferbesichtigung. Wir besichtigten die „Deutschland“. Beim Besteigen des Dampfers war die Erwartung sehr groß. Trotzdem man schon mehrfach Abbildungen von großen Dampfern gesehen hatte, übertraf die Einrichtung und der Luxus bei weitem unsere Erwartungen. Leider durften wir nicht die Maschinen und Kesselanlagen in Augenschein nehmen, was für uns Metallarbeiter wohl die Hauptsache gewesen wäre. Nach Beendigung der Dampferbesichtigung gingen wir durch den Elbtunnel am Hafen entlang zum Gewerkschaftshaus, um dort unser Mittagessen einzunehmen. Von hier aus ging es mit der Elektrischen nach Stellingen, um den Hagenbeckschen Tierpark zu besichtigen. Nach der Tierparkbesichtigung ging es mit der Hochbahn nach Barmbeck, von hier zur Alster, um mit einem Alsterdampfer den Alsterpavillon zu besuchen. Von hier aus ging es nach St. Pauli. Punkt 22 Uhr trafen wir wieder in unserer Jugendherberge ein. Am andern Morgen fuhren wir nach Lübeck. Wir besichtigten am Tage die Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten. Was uns als Arbeiterkinder am meisten aufgefallen ist, war, daß die Arbeiter der verhältnismäßig kleinen Stadt Lübeck eine sehr gut ausgebaute Konsumgenossenschaft haben; sie besitzen außer ihren zahlreichen Verteilungsstellen ein großes, modern eingerichtetes Warenhaus, wo man sich von unten bis oben einzupuppen kann. Auf dem flachgehaltenen Dache haben sie einen Erfrischungsraum eingerichtet, wo bequem 400 Personen Platz finden können. Außerdem hat man von hier aus einen herrlichen Überblick über die Stadt und weit darüber hinaus. Am Abend hatten wir das Glück, einer Kinovorstellung beiwohnen zu können, in der „Im Westen nichts Neues“ aufgeführt wurde. Für uns war dies ein Erlebnis. Am andern Morgen ging es zur Besichtigung des Lübecker Hochofenwerks. Diese Besichtigung war für uns doppelt lehrreich, weil sie eine Ergänzung zu dem Experimentalvortrag im März war, vom Jugendkartell abgehalten, über Verflüssigung der Kohle. Von hier aus ging es nach Travemünde. Das Wetter war uns nicht hold; trotzdem wurde ein Bad in der Ostsee genommen. Zwei Lastwagen des Konsumvereins Lübeck brachten uns dann nach Plön, wo wir bis Sonnabend blieben. Leider waren wir hier zum Nichtstun verurteilt, hervorgerufen durch das schlechte Wetter. Am Sonnabendvormittag konnten wir doch noch eine Wanderung nach Gremismühlen unternehmen, und wir fuhren von hier aus mit dem Dampfer durch die fünf Seen nach Plön zurück. Anschließend fuhren wir mit der Bahn nach Kiel. Wir gingen an dem Kieler Hafen entlang bis zum Nord-Ostsee-Kanal.

zu sein? Alle Augenblicke muß man sie doch mit den Händen anfassen!“

Jetzt hielt das Publikum den Zeitpunkt für gekommen, sich einzumischen: „Weißt du, Onkelchen, statt der Flagge hättest du ein großes Klettenblatt abreiben und mit diesem winken sollen. Auf tausend Schritte hätte man die grüne Farbe unterscheiden können.“

„Laßt mich doch endlich mit euren Anzüglichkeiten in Ruhe,“ sagte ärgerlich der Beratene. „Was wollt ihr bloß von mir. Fahrt in Gottes Namen weiter. Für mich ist es Zeit, Tee zu trinken.“

Das so schnöde zurückgewiesene wohlmeinende Publikum schalt noch ein wenig auf den Störrischen und befahl sodann dem Maschinisten, die Fahrt fortzusetzen.

Der spie in der Richtung nach dem Weichensteller hin aus und gab Dampf. Verspätung hatten wir nicht, das Versäumnis wurde durch vermehrte Schnelligkeit wieder aufgeholt.

Wenn man es aber recht überlegt, warum sollte wirklich nicht, wenigstens während der Sommerzeit, mit einem Klettenblatt gewinkt werden? Es ist sauber. Es beleidigt niemand. Und es ist näher der Natur. Selbst vom Gesichtspunkt der Sparsamkeit aus wäre es empfehlenswert.

Man überlege sich doch einmal diese Anregung. —

*M. Soschtschenko*

Der größte Fehler, den man bei der Erziehung zu begehen pflegt, ist dieser, daß man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken gewöhnt.

*Lessing*



## Schatzkästlein des Wissens

Die Kieler Förde ist landschaftlich wunderschön. Im Kieler Hafen konnten wir drei norwegische Unterseeboote und ein kleineres norwegisches Kriegsschiff in Augenschein nehmen. Des weiteren lagen der Panzerkreuzer A und mehrere andere deutsche Kriegsschiffe im Hafen. Was uns am meisten erfreute, war das Bootshaus der Freien Turnerschaft, direkt an der Kieler Förde gelegen und wunderbar eingerichtet. Oben ein kleines Gastzimmer mit Veranda; von hier aus hat man einen wunderschönen Ausblick über die ganze Kieler Förde. Am Sonntagmorgen ging es wieder zurück nach Braunschweig. Am Schlusse unserer Ferienfahrt wollen wir es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß alle Verwaltungen, wo wir hingekommen sind, sich große Mühe gegeben haben, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Kurz zusammenfassend möchte ich sagen: die vielen Eindrücke, die wir auf dieser Ferienfahrt erhalten haben, waren gewaltig. Es wäre nur zu wünschen, daß alle Menschen die Schönheit der Natur genießen könnten. Dieses ist möglich, wenn alle Arbeiter, Angestellte und Beamte sich ihrer Gewerkschaft anschließen und mitarbeiten würden. Darum Jugendkollegen, schließt euch euren Berufsverbänden an und werdet tüchtige Kämpfer!

K. Reupke

### Sporthygiene des Jugendlichen

Die sportliche Betätigung des Jugendlichen vollzieht sich heute im Sportverein. Sache der Eltern ist es zunächst, für die richtige Wahl besorgt zu sein. Meist gibt sich die Neigung des Jugendlichen sehr bestimmt kund, richtet sich freilich auch oft nach Außerlichkeiten: dieser Sportplatz liegt zu nah, jener zu weit; die Freunde sind alle beim Rudersport, also . . . Eltern sollten bei dieser Gelegenheit ihr Kind erst einmal dem Arzte vorführen. Vor allem verlangt der Zustand des Herzens Individualisierung der sportlichen Betätigung. Vorsicht ist am Platze z. B. beim Rudersport, der infolge gleichmäßiger Anstrengung das Herz stark in Anspruch nimmt, während bei Sport mit wechselnder Muskelbelastung (Tennis, Wandern, Leichtathletik und ähnl.) weniger Gefahr besteht. Auch bilden sich gerade in dieser Zeit des Wachstums so oft die Anfänge körperlicher Veränderungen, die dem Auge des Laien verborgen bleiben, die der Arzt sofort sieht und denen er abhelfen kann.

Ein Wort über die Kleidung des Sportlers erübrigt sich eigentlich. Sie ist heute vernünftig und im allgemeinen einseitlich. Freilich — Herbst und Winter! An günstigen Tagen läßt sich auch hier im Freien vielerlei Sport ausführen, aber wie oft gibt es da erst zwischen dem Jungen und der sorgenden Mutter einen Kampf um die Bekleidungsfrage! Der Junge will natürlich möglichst wenig anziehen und „wie die anderen“, die Mutter möglichst viel. Man wähle einen vernünftigen Mittelweg und erziehe den Jungen vor allem dazu, daß er in etwaigen Spielpausen und am Schluß von selbst durch Überziehen eines Mantels oder ähnlichem den Körper vor zu schneller Abkühlung und damit vor Erkältung schützt.

Nirgends liegt die Gefahr der Einseitigkeit näher als im Jugendsport. Jugendlisches Fühlen und Empfinden ist unbedingt, und es ist daher kein Wunder, wenn etwa ein jugendlicher Schwimmer in Begeisterung für seine Sportart jeder anderen die Dascinsberechtigung abstreitet. Ballspiele, Rudern, Wandern, Sprung und Lauf haben aber doch dieselbe Berechtigung, und während die einen besonders die anderen Gliedmaßen ausbilden, kräftigen z. B. Wurf und Stoß Arme, Schultern und Hüften. Gerade hygienische Rücksichten, gerade die Rücksicht auf eine allgemeine Ausbildung des Körpers sollte den Jugendlichen veranlassen, bei Gelegenheit auch diesen und jenen Sport mit gleicher Liebe zu treiben.

Schließlich das Wichtigste: kein Raubbau mit den körperlichen Kräften! Sport soll nicht kräftezehrend, sondern kräftesammelnd sein! Er soll uns ein Mehr an Arbeitskraft und Arbeitslust schenken. Kein Geringerer als Napoleon I. hat dies in einer Anweisung für die Erziehung seines Sohnes ausgesprochen: „Bringt in seine Leibesübungen Abwechslung! . . . Ich würde nie gestatten, daß sie ihn erschaffen, selbst wenn sie nur ermüdend wären. Ein erschöpfter Mensch ist kein Mensch mehr . . . Die natürliche Folge von Überanstrengung ist Abscheu vor jeder Tätigkeit. Vergesst nie, daß körperliche Kraft ein Schutzmittel für das Leben ist!“

Dr. K. Weizel

### Was heute noch möglich ist

Der „Grundstein“ berichtet von Lehrverträgen für Maurer, die ihm aus Mecklenburg zugesandt wurden. In ihnen befinden sich Bestimmungen, welche den Lehrling verpflichten, nach seiner Freisprechung dem Meister einen silbernen Löffel im Gewicht von 50 Gramm zu verehren, auf welchem Namen und Lehrerszahl eingraviert sind.

Das riecht etwas stark nach Mittelalter und Leibeigenschaft. Mecklenburg ist allerdings der Teil Deutschlands, in dem sich mittelalterliche Zustände am längsten erhalten haben. Es wäre Zeit, daß auch im Verhältnis vom Lehrmeister zum Lehrling der neuen Zeit Rechnung getragen würde.

**Mimicry.** Der Beobachter der Natur befindet sich trotz des vorgeschrittenen Standes der Wissenschaften noch immer vor zahlreichen Rätseln. Wir treffen z. B. häufig auf Tiere, die sich nicht nur in Farbe, sondern auch in der Gestalt von anderen Tieren oder Pflanzen kaum unterscheiden. Das sogenannte „Wandelnde Blatt“, ein in Ostindien heimisches Insekt, ist von dem Blatte eines gewissen Laubbaumes fast nicht zu unterscheiden. Sehr täuschend in der Form ist das Teufelsstäbchen, ebenfalls ein Insekt, welches wie ein kleines Astchen von den Baumzweigen herniederhängt. Auch die Stabheuschrecke ist mit ihrem skelettförmigen Körper von einem dünnen Blatt oder Stengel schwer zu unterscheiden. Unsere Zoologen haben für diese Nachahmung die Bezeichnung Mimicry (possenhafte Nachahmung) erfunden, und bis vor kurzem allgemein angenommen, daß sie von der Natur geübt werde, um die fraglichen Tiere vor der Nachstellung ihrer Feinde zu schützen. Die neueste Forschung stimmt dieser Annahme nicht zu. Der japanische Zoologe Teiso Esaki hat nachgewiesen, daß die meisten in Frage kommenden Insekten zu ihrem bevorzugten Aufenthalt gar nicht Örtlichkeiten wählen, welche ihrer Farbe und Gestalt entsprächen. Kallima inachus, ein auf Formosa häufiges Insekt, sieht genau aus wie ein dürres Blatt, und hält sich doch immer nur in grünem Blattwerk auf. Ganz ähnlich verhält es sich fast bei allen Tieren, welche der Mimicry bezichtigt wurden. Wir müssen also gestehen, daß wir nicht wissen, welcher Vorteil den erwähnten Nachahmern in der Insektenwelt erwächst. Noch weniger wissen wir, wie die nachgeahmten Farben usw. entstehen.

**Die Gelege verschiedener Vogelarten.** Die Anzahl Eier, welche die Weibchen der verschiedenen Vogelgattungen und Arten behufs Bebrütung legen, heißt bekanntlich Gelege und ist sehr verschieden. Das zahlreichste Gelege ist unserem Haushuhn eigen. Dieses legt bis zu 24 Eier je Gelege. Unsere Singvögel begnügen sich im allgemeinen mit 5 Stück, doch kommt es namentlich bei Meisen vor, daß sie 8 bis 12 Eier legen. Pinguine, Alken, Albatrosse und andere in nördlichen Gegenden heimische Vögel beginnen mit dem Brutgeschäft, sobald sie ein einziges Ei gelegt haben.

**Mittelalterliche Tischgerichte.** Dohlen, Elstern, Eichhörnchen, Kraniche, Pfauen, Schwäne und Igel waren im Mittelalter landläufige Gerichte, die in den schweren Jahren des Weltkrieges ihre Auferstehung feierten.

Ein Maulwurf vertilgt während eines Jahres etwa 20 000 Regenwürmer.

Ein naturgeschichtlicher Irrtum. Die Naturkundigen des Altertums waren der Ansicht, das Gift der Schlangen sei in deren Schwänzen oder Gallenblasen aufgespeichert.

**Ohrringe, die große Mode.** Die Negerfrauen des Volkstammes der Wambugu im Usambaragebirge (Ostafrika) besitzen für Ohrringe eine besondere Schwäche. Der Reisende Dr. Martin Rikli erzählt, Frauen gesehen zu haben, die gleichzeitig Hunderte von Ohrhingen trugen. Die Ringe besitzen einen Durchmesser von etwa 20 Zentimetern, sind aus Eisen und mit Glasperlen besetzt. Selbstverständlich würden die Ohrläppchen zerreißen, wenn sie allein das Gewicht dieser Ringe tragen müßten. Aus diesem Grunde wird dieser sonderbare Schmuck mit Lederriemen am Kopfe befestigt. Die häufig mehrere Kilogramm schweren Gehänge werden nicht nur bei der Arbeit getragen, sondern nicht einmal während des Schlafes abgelegt.

**Intelligenzprüfung.** Prof. Dr. Louis Thurstone, Lehrer der Psychologie an der Universität in Chicago, stellte durch mehrere Jahre hindurch in etwa 1500 Familien aller Gesellschaftsschichten Intelligenzprüfungen der Kinder an, und gewann die Überzeugung, daß die später geborenen Kinder die klügeren waren. Je größer die Familie war, desto mehr verschob sich die Steigerung der Intelligenz auf die später geborenen Kinder.

**Riesige Verbreitung des Brombeerstraches.** Der Brombeerstrach wurde erst vor beiläufig einem Menschenalter durch deutsche Kolonisten nach Chile gebracht, und überwuchert gegenwärtig weite Strecken dieses Landes. Namentlich wenig begangene Wege und die Bahndämme haben hierunter zu leiden. Schwarzscher behauptet, daß es nicht mehr lange dauern wird, bis die Bahn den prachtvollen Süden von Chile, die „chileneische Schweiz“, gar nicht mehr wird erreichen können, weil die oft bis zu zehn Meter hohen Brombeerhecken das Land in ein ungeheures Dornröschenschloß verwandelt haben werden.

## Metallarbeiter-Jugend-Treffen in Eberswalde

Der Festort Eberswalde hält keinen Vergleich mit dem vorjährigen Festort des Jugendtreffens aus. Luckenwalde hat eine alte gewerkschaftlich geschulte Arbeiterschaft, die viele Ererungenschaften zeigen konnte. In Eberswalde ist auf diesem Gebiet wenig zu zeigen. Die Arbeiter wohnen meist auf umliegenden Dörfern, sind gewerkschaftlich nicht sonderlich geschult und darum eine leichte Beute des politischen Rowdytums. Trotzdem verlief das Jugendtreffen ohne Störung durch die Kommunisten. Dafür machten sich aber die Nazis bemerkbar. Nach der Begrüßungsfeier wurde der Bevollmächtigte unserer Verwaltungsstelle Finsterwalde durch einen Steinwurf am Kopfe erheblich verletzt. Der Täter war ein Nazi, der nach dieser Heldentat feig verschwand.

Aus 23 Verwaltungsstellen trafen 500 Jugendliche am Abend des 4. Juli im Festort ein. Reichsbannermusik geleitete sie nach dem Festlokal Harmonie. Der Kollege Peetz als Bevollmächtigter begrüßte die Jugend. Als Vertreter des Magistrats wünschte Herr Stadtrat Lehmann der Veranstaltung guten Erfolg. Kollege Wöllner vom Sekretariat des ADGB grüßte für den Bezirk Berlin-Brandenburg-Grenzmark. Unser Bezirksleiter, Kollege Mielles, sprach dann und zeigte den Unterschied gegenüber dem vorjährigen Jugendtreffen in Luckenwalde. Er erinnerte an den Zweck des Jugendtreffens und an die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens der Jugend mit den alten Kollegen. Rat und Tat gehören zusammen und gewährleisten den Erfolg. Die Jugend rüste zur Tat, in diesem Sinne soll sie zusammenarbeiten. Kollege Brauckmüller (Berlin) sprach über die Wirtschaftskrise und ihre Einwirkung auf die Gesetzgebung für die Jugend. Er erhob die Forderungen: „Für die Jugendlichen Arbeit, für die Arbeitenden Freizeit — Urlaub — Fachausbildung — Berufsschulen — Jugendgesetz. Jugend halte zusammen, denn 70 000 Metallarbeiter-Jugend im DMV bilden eine Macht bei einheitlicher Vertretung ihrer Forderungen. Anständig lauschten die Jugendlichen und reicher Beifall lohnte den Redner.

Die Fürstenwalder Jugendgenossen traten als Fanfarenbläser mit Pfeifen- und Trommelbegleitung auf. Rhythmus und Schönheit zeigten tanzende Sportlerinnen von Eberswalde, die Arbeitersportler Kraft und Gesundheit. Ein Sprechchor rief eindringlich zur Einheitlichkeit im Kampf auf. Zur vorgesehenen Stunde erfolgte wirkungsvoll der Abschluß der Begrüßungsfeier mit einem gemeinsamen Gesang des Liedes: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit.“

Herrliches, fast zu warmes Wetter begünstigte am nächsten Morgen eine Wanderung der Teilnehmer des Jugendtreffens durch die Stadt nach dem Lokal „Wasserfall“. Der stattliche Zug der Jugendlichen erregte mit den vielen Fahnen und Wimpeln überall Aufsehen. Dann ging es nach Finow zum Mittagessen. Kurz vor dem Ort eine angenehme Überraschung. Ein Rednerpult mit einem Pflanzenhain umgeben, war an der Ortsgrenze errichtet. Die Reichsfarben, abgelöst durch die rote Farbe der Arbeiterverbände, leuchtet aus dem Pflanzenhain. Ein Sängerkorps ließ seine Begrüßungsweise ertönen. Einwohner von Finow empfingen die Jugendlichen mit freundlichen Zurufen. Ein Vertreter der Arbeiterschaft bestieg das Rednerpult und begrüßte die Festteilnehmer. Auch der Gemeindevorstand ließ durch den beamteten Gemeindevorsteher die Metallarbeiterjugend im roten Finow mit 92 vH Arbeiterbevölkerung herzlich begrüßen. Ein Rückblick auf die Geschichte Finows seit 1317 und der jetzigen vielseitigen Industrie, in dem Ort mit 8—9000 Einwohnerschaft, war fesselnd. Der Gemeindevorsteher war in früheren Jahren Geschäftsführer unserer Verwaltungsstelle Eberswalde. Er versicherte, daß er nur praktische Tätigkeit für die Arbeiterklasse anerkenne, so wie sie ihm als Gewerkschafter und als Mitglied des DMV in Fleisch und Blut übergegangen sei. Der Bevollmächtigte von Eberswalde dankte im Namen der Jugend für die herzlichen Worte. Nach kurzem Ummarsch fand das gemeinsame Mittagessen statt, dessen Durchführung der Gemeindevorsteher des Ortes ermöglichte.

Schiff sirenen mahnen zum Aufbruch. Zwei schöne Dampfer entführen die Jugendlichen durch den Hohenzollern-Kanal nach dem Werbellinsee. Die wunderbare Landschaft mit Ebertbau und Hubertusstock entzückt die Teilnehmer. Während der Fahrt interessiert besonders das zweimalige Durchschleusen. Die vierstündige Dampferfahrt verkürzt Fanfaren geschmetter und Mandolinenkonzert. Auch für materielle Genüsse ist auf den beiden Dampfern gesorgt. Den Zwiespalt der Bevölkerung der Gegend zeigen Rufe: „Rot Front“, „Nieder mit der roten Fahne“. Die Jugendlichen behalten ihren Humor gegenüber diesen Extremen der verirrten Bevölkerung und begrüßen desto herzlicher alte Berufsgenossen und Angehörige am Ufer. Bei der Jugendherberge in der Nähe von Alienhof auf der Adamswiese schließen sich Spiel und ein erfrischendes Bad an. Zum bestimmten Zeitpunkt erfolgt der Aufbruch nach der Eisenbahnstation Werbellinsee mit anschließender Heimfahrt. Eberswalde war schön. Die herrliche Umgegend und der angeregte Taten-

drang der Jugend, mit den Alten für die Ausbreitung und wirkungsvolle Kraft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes zu sorgen, bleiben dauerndes Vermächtnis des diesjährigen Jugendtreffens schwarz-weiß.

Schwarz-weiß

## Gruppenarbeit

Das Wort allein sagt uns schon, daß mehrere Menschen sich vereinigt haben, um gemeinsam zu arbeiten. Gruppenarbeit muß vor allen Dingen — von einem selbstlosen Geist getragen sein. Jedes einzelne Mitglied — muß sich aber auch bewußt sein, daß seine Mitarbeit erst zu etwas Ganzem führt.

Wenn sich ein Mitglied durch besondere Arbeit auszeichnet, so ist das kein „Sich hervortun wollen“, kein „Sich wichtig machen“, sondern Tätigkeitsdrang, Arbeitswille, der in dem Menschen steckt, der zur Entfaltung drängt. Das sollte von allen Gruppenmitgliedern, ehe sie kritisieren, reichlich überlegt werden. Gerade durch unangebrachte Kritik kann dem Betreffenden alle Lust zum Schaffen genommen werden. Bei Gruppenarbeit im richtigen Sinne, wie wir als Arbeiterjugend, also als fortschrittlich gesinnte Menschen, sie pflegen sollen und wollen, schaltet jeder Egoismus vollständig aus. Selbstlosigkeit, Anteilnahme, Hilfsbereitschaft sollte in unseren Gruppen Selbstverständlichkeit sein.

Das Wort Gruppe sagt uns aber auch, daß mehrere Menschen eines Sinnes sind, ein Ziel erstreben. Also gemeinsam sind, keine Spaltung wollen. Und das Ziel, welches wir als Arbeiterjugend uns gesetzt haben, ist: gesunde, lebensfrohe, lebensbejahende Menschen zu werden, um den Kampf mit dem Leben aufnehmen zu können. Gemeinsam mit allen Gleichgesinnten dieses Ziel zu erstreben, sollte fortan unser Denken, unsere schönste Aufgabe sein. Gemeinsamkeit, Einmütigkeit bringt aber auch erst rechte Lebensfreude, denn was wir so Arbeit nennen ist zum größten Teil Spiel und Sport. Aber gerade im Spiel pflegen wir unsern Geist und im Sport stählen wir unsern Körper. Wir erziehen unsern Körper dadurch aber auch zu Anmut und Schönheit. Ein im Sport gestählter Körper eines Arbeiters wirkt schöner als ein verweichlichter Körper eines Modeaffen. Durch unser Spiel jedoch, ob Singspiel, Laienspiel oder Gesellschaftsspiel, pflegen wir unsern Geist, weil hierbei doch besonders unser Denken angeregt wird. Hinzu kommen noch Gesang und Musik. Gesang weitet die Lungen, dient somit der Gesundheit, aber, was ebenso wertvoll ist, Gesang wirkt auf das ganze Gemüt. Nur einem fröhlichen Gemüt kann ein Lied entströmen. Musik ist zu schön, um sie in Worten ausdrücken zu können.

„Musik, du Mächtige, vor dir entschwindet der armen Sprache ausdrucksvolles Wort, warum auch sagen, was das Herz empfindet, tönt doch in dir die ganze Seele fort.“

Je abwechslungsreicher wir nun unsere Gruppenabende gestalten, um so mehr Zuspruch werden wir haben. Es braucht nicht immer wer weiß was Großes gezeigt zu werden, ein eigenes Erlebnis, schön erzählt, bringt immer Freude, wirkt sogar oft belehrend oder erzieherisch, und sagt dem jungen Menschenkind manchmal mehr als alle Worte und Ermahnungen.

Wir als Führer müssen immer bedenken, daß wir Jugendliche vor uns haben. Jugend, wer dieses Wort so richtig versteht, wer sich so recht hinein denken kann in solch ein junges Menschenherz, birgt unendliche Schätze in seinem Innern. Der sollte davon abgeben, der kann solch ein junges Menschenkind auch besser verstehen und wird sich bestimmt seine Zuneigung erwerben. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß sich mehr ältere Mitglieder der Jugendbewegung widmeten, weil gerade sie durch Erfahrung den Jüngeren mit Rat und Tat zur Seite stehen könnten.

Indem wir nun Spiel und Sport, Gesang und Musik an unseren Gruppenabenden gemeinsam pflegen, finden wir Anregung, Belehrung und Erholung. Somit ist unsere Gruppenarbeit körperlich und geistig zum Vorteil für unsere gesamte Jugend.

C. Krause, Bochum

## Kommunisten gegen Jugendpflege

Als einmalige Sonderzuschüsse und Darlehen für Einrichtungen und Körperschaften der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege, der Jugendpflege und Leibesübungen treibenden Verbände, wovon Mittel gegeben werden sollten u. a. für die Arbeiter-Turn- und Sportorganisationen, für Arbeiterjugendorganisationen, deren Einrichtungen durch die lange Arbeitslosigkeit ihrer Mitglieder in äußerster Bedrängnis gekommen sind, beantragten die Sozialdemokraten im Haushaltsausschuß des Sächsischen Landtages das Einsetzen von 700 000 M im außerordentlichen Etat. Die bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der Demokraten waren gegen diesen Antrag. Er wurde abgelehnt mit den Stimmen der Deutschnationalen, Nazis, Wirtschaftsparteiler, Volksparteiler und der Kommunisten. Mit diesem gemeinen Streich haben die Kommunisten der Reaktion wieder einmal geholfen und sich gegen die Jugend gewandt.

## Jugend

Die Jugend geht entgegen ersten Zeiten,  
Im Dunkel liegt die Zukunft heut vor ihr;  
Wer sie besitzen will, muß ehrlich um sie streiten  
Und muß der Freiheit öffnen Tor und Tür.

Nicht mit den Waffen der Barbaren darf man rüsten  
Die Jünglinge und lehren Raub und Mord;  
Nie wollen Jungproleten mit Gewalt sich brüsten,  
Der Kampf der Geister bleibt ihr höchster Hort.

Nach einem Rechte will die Jugend streben,  
Wo einer nicht des andern Untertan;  
Ein Völkerrecht will sie der Menschheit geben,  
Bei dem ein jeder menschlich leben kann.

Nicht buhlt die Jugend um des Mammons Schätze,  
Nicht um sein Gleißeln, seines Goldes Macht;  
Nein, sie verlangt natürliche Gesetze  
Und kämpft bis die Erfüllung ganz erbracht.

Voll Übermut ist Jugend. Nicht verdorben,  
Wie mancher sagt. Zwang nur erkennt sie nicht.  
Wer ihr Vertrauen hat für sich erworben,  
Dem offenbart sie sich wie ein Gedicht.

Heinrich Henkel, Dreher

## Ein Buch über Daumier

Die Büchergilde Gutenberg hat vor zwei Jahren mit der Prämie „Mitsanobu“ für die Werbung eines Mitgliedes so große Erfolge erzielt, daß sie darangehen konnte, eine Prämie für die Werbung von zwei Mitgliedern zu schaffen. Dieses Buch ist jetzt erschienen: „Daumier“, reich illustriert, Text von Erich Knauf. Es darf wohl gesagt werden, daß dieses Buch eine beachtliche Leistung der Büchergilde Gutenberg darstellt. Das Buch hat das Format und den Umfang der Goldenbücher, bringt die wichtigsten Arbeiten Daumiers, etwa 150 Abbildungen, und trägt so dazu bei, diesen größten Karikaturisten der Geschichte und den genialsten Zeichner des vorigen Jahrhunderts so bekanntzumachen, wie er es verdient. Zumeist sieht man von Daumier ja nur die mehr oder weniger harmlosen Stilllebenszeichnungen. Erich Knauf versteht es, den Künstler und sein Schaffen aus seiner Zeit heraus zu erklären und die politische Leidenschaft Daumiers als die eigentliche Quelle seiner Kunst deutlich zu machen. Es ist erstaunlich, wie aktuell Daumier da plötzlich wird! Oft hat der Leser den Eindruck, als ob er mitten in die jüngste Vergangenheit hineingeführt würde und als ob Daumier mit seinen genialen Karikaturen auf die Korruptionsaffären unserer Tage, auf unsere Halbrepublikaner und auf die Knäppelgarde der Reaktion gezielt hätte. Die Neuerscheinung der Büchergilde wird sicher dazu beitragen, dieser Gemeinschaft werktätiger Buchleser neue Freunde und Mitglieder zuzuführen.

## Die Kuh

Der Neger Boulon, ein von aller europäischen Kultur noch völlig unbeleckerter Naturmensch, steht auf einer belgischen Faktorei am Kongo in Arbeit. Dort liegt es ihm in der Hauptsache ob, die Kuh des Chefs zu hüten und zu melken.

Eines Tages erhält er von diesem mit den Worten: „So, nun wirst du die Kuh viel bequemer melken können!“ einen Schemel geschenkt.

„Schönen Dank, Massa,“ meint Boulon gerührt und voller Freude. „Ich werde es gleich versuchen!“ Spricht das, nimmt den Schemel in die Hand und verschwindet dienstfertig im nahen Stall.

Es vergeht eine gute halbe Stunde, ehe er wieder zum Vorschein kommt. Aber er bringt keine Milch mit, und sein Gesicht verrät tiefste Niedergeschlagenheit.

„Na, Boulon, geht es denn nicht?“ fragt ihn sein Chef bestürzt.

„Ach, es will gar nicht gehen, Massa,“ antwortet ganz grabes-traurig der Brave. „die Kuh will sich absolut nicht auf den Schemel setzen!“

## Die Lokalbahn

Der Zug hielt schon wieder einmal. Verzweifelt schrie ein Reisender: „Warum hält denn die verdammte Dummelbahn schon wieder?“

„Wir nehmen Wasser“, erwiderte der Schaffner.  
„Dann nehmen Sie doch einen größeren Löffel!“

## SCHRIFTENSCHAU

Alltag im Sowjetstaat: Macht und Mensch, Wollen und Wirken in Sowjetrußland. Von Herbert und Elsbet Weichmann. Die Verfasser haben auf allgemeine Einladung der Sowjetbehörden Rußland kreuz und quer bereist und mit offenen Augen betrachtet. Aber nicht wie die Russen es wünschen, durch eine schöngefärbte Brille, sondern mit den kritischen Urteilen des kulturbejahenden Westeuropäers. Sie berichten sachlich und fesselnd, wie der Russe von heute lebt, sich nährt, kleidet, unterhält, wie er wohnt, reist, denkt und empfindet. Eine anschauliche, lebenswahre Schilderung, die der deutschen Arbeiterschaft zugänglich gemacht werden muß. Die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin S 14, Inselstraße 6a, hat eine verbilligte Organisationsausgabe herausgegeben, deren Anschaffung empfohlen werden kann. Der Organisationspreis beträgt 1,95 M. Zu beziehen durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148.

Ein Daumier-Heft hat jetzt die Büchergilde Gutenberg herausgebracht. Das Juni-Heft der Zeitschrift „Die Büchergilde“ ist vollständig dem größten Karikaturisten Honoré Daumier gewidmet. Das ist eine Vorarbeit für das von Erich Knauf geschriebene reich mit Bildern versehene Buch „Daumier“, das die Büchergilde Gutenberg demnächst als Prämie für die Werbung von zwei Mitgliedern herausgeben wird. Die Büchergilde Gutenberg gibt ihre Monatsschrift kostenlos an ihre Mitglieder ab. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61, Dreibundstr. 5.

## Besuchskartenrätsel

Kurt Toenele

Rom

Was ist der Herr?

## Auflösung der Denkaufgabe aus Nr. 31:

An der Kolbenschieber-Dampfmaschine fehlt die Steuerungsschubstange.

## Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 9. August, ist der 33. Wochenbeitrag für die Zeit vom 9. bis 15. August 1931 fällig.

## Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit † bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenk besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenk durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt,“ ist das Aufsuchen des Kassierers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Der Vorstand des Holländischen Metallarbeiter-Verbandes Amsterdam bittet uns, unsere Mitglieder davon zu unterrichten, daß in Holland die Arbeitslosigkeit in den letzten Monaten ganz außerordentlich zugenommen hat. Es sei deshalb nicht die geringste Aussicht für ausländische Kollegen, in Holland Arbeit zu bekommen. Die holländische Bruderorganisation kann künftig Reiseunterstützung an die zureisenden deutschen Kollegen nicht mehr zahlen.

Wir raten unseren Mitgliedern dringend, diese Warnung zu beachten.

## Gestohlen wurden:

Mitgliedsbuch Nr. 2839 853, lautend auf den Schlosser Georg Schreck, geb. am 28. November 1892 zu Margetschachheim (Ingolstadt).

Mitgliedsbuch Nr. 6141 517, lautend auf den Schlosser Johannes Ficker, geb. am 3. Mai 1904 zu Lichtenstein (Wittensberg).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand